



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

In der That, die Juden in der Schweiz sind den Juden in Deutschland weit über. Aber vielleicht ahmen sie in Sachsen den vorzüglichen Gedanken nach, nachdem der Versuch, die Leipziger Messe zu boykotten, so kläglich gescheitert ist.

Redaktion und Administration. Als das Ableben Ludwig Kossuths täglich erwartet werden konnte, hatten wahrscheinlich alle ungarischen Zeitungen vorsorglich Nekrologe bereit gemacht, eine aber, Pesti Naplo, kündigte auf Zetteln mit Trauerrand an, die nächste Nummer werde nicht nur über Leben, Meinungen und Thaten des berühmten Agitators, sondern auch über seine letzten Augenblicke ausführlich berichten — vier oder fünf Tage vor seinem Tode! Als dieser Skandal im ungarischen Reichstage zur Sprache kam, erklärte der Abgeordnete Cornel Abranyi (was wohl „auf deutsch“ Cohn Abrahamson heißen dürfte: ein Herr dieses Namens war es, wenn wir nicht irren, der vor einigen Jahren eine politische Unterhaltung mit Bismarck veröffentlichte, die er in Wahrheit mit dem Thürsteher geführt haben mochte), er als Chefredakteur des Pesti Naplo, teile in vollem Umfange die allgemeine Entrüstung über den begangnen Unfug, an dem er natürlich vollkommen unschuldig sei. Er sei eben „Chefredakteur,“ die Zettel habe die durchaus „autonome“ — Administration der Zeitung ausgeschickt. Damit scheint die Sache erledigt gewesen zu sein. Die schöne Geschichte darf aber nicht in Vergessenheit geraten. Denn schärfer ist wohl noch nie der Zustand beleuchtet worden, in den unsre Tagespublizistik geraten ist, seitdem sie sich zum großen, vielleicht größten Teil in den Dienst der Zeitungsindustrie begeben hat. Die Administration, d. h. die Verwaltung des Versendungs- und Anzeigenwesens, ist „autonom,“ d. h. mit welchen Mitteln, anständigen oder unanständigen, sie ihre Geschäfte betreibt, darum darf sich die Redaktion nicht kümmern, wenn sie überhaupt Neigung dazu hätte; umgekehrt aber muß die Redaktion wohl bedacht sein, nicht die Kreise der Administration zu stören, etwa einen geschäftlichen Schwindel aufzudecken, der in den Inseratenpaltan angepriesen wird, u. dergl. m. Denn von den Inseraten lebt ja das Unternehmen, nicht von dem Abonnement. Wie lange wird das Publikum dieses Unwesen fördern, wie lange werden sich Zeitungsschreiber, die es mit ihrem Beruf ernst nehmen, dieses Unwesen gefallen lassen?



Litteratur

Illustrierte Weltgeschichte. Fünfter Band, vom Beginn der großen Entdeckungen bis zum dreißigjährigen Kriege. 752 Seiten Lexikonoktav. Mit 340 Textabbildungen und 40 Beilagen und Karten. Sechster Band, vom dreißigjährigen Kriege bis zur Machthöhe Ludwigs XIV. 768 Seiten. Mit 457 Textabbildungen sowie 36 Beilagen und Karten. In dritter Auflage bearbeitet von Professor Dr. Otto Kaemmel. Leipzig, Otto Spamer, 1894

Wenn man dieses Werk mit dem guten alten Becker von 1828 vergleicht, so bekommt man einen deutlichen Begriff von dem technischen Fortschritt unsers Jahrhunderts. Die Menschen und Völker und ihre Werke werden lebendig vor unsern Augen. In den vorliegenden beiden Bänden finden wir zahlreiche größere Kunstblätter, die historische Szenen nach den Gemälden berühmter neuerer Meister dar-

stellen; dann aber, was wichtiger ist, in den Textabbildungen die Porträts der bedeutendsten Personen: Fürsten und Fürstinnen, Staatsmänner, Feldherren, Gelehrte, Künstler, die wichtigsten Urkunden in naturgetreuer Nachbildung (z. B. einen der von Tezel vertriebenen Ablassbriefe des Erzbischofs Albrecht von Mainz, Luthers Geleitsbrief zum Reichstage von Worms, den Schluß von Luthers Testament, die Befehle zur Hinrichtung der Maria Stuart und des Königs Karl I., den Pilsener Schluß, Briefe von Philipp II., Wallenstein, Ludwig XIV.) und Facsimiles gleichzeitiger Drucke und Holzschnitte, z. B. das Titelblatt der peinlichen Halsgerichtsordnung. Und das alles in solidem Prachteinband zum Preise von zehn Mark für den Band!

Der Text steht selbstverständlich auf der Höhe der Zeit, d. h. er beruht auf den Ergebnissen der neuern und neuesten Forschung und schildert die Charaktere und Begebenheiten in anziehender Form. Aber auch, was nicht ohne weiteres selbstverständlich ist, finden wir hier: eine mustergiltige Sprache, ungeheuchelte patriotische Wärme, tiefe Erfassung des Geistes der Zeiten und des Zusammenhangs der Begebenheiten. In wenigen Sätzen versteht der Verfasser den ganzen geistigen Inhalt jedes Zeitabschnitts zusammenzufassen; besonders glücklich ist die kurze Einleitung in die Geschichte der Reformation (5. Band, S. 194) ausgefallen. Der Wirtschaftsgeschichte ist die ihrer heutigen Bedeutung entsprechende Sorgfalt gewidmet worden; die Lage der Bauern im Beginn des sechzehnten Jahrhunderts wird sogar (V, 149) genauer dargestellt als in Bezolds Reformationsgeschichte, obwohl diese, der größern Anlage des Dudenischen Unternehmens entsprechend, reicher mit Einzelheiten ausgestattet ist. Besonders liebevoll und ausführlich hat Raemmel die Erscheinungen der Kunst und Wissenschaft behandelt. Nur zweierlei haben wir hier der sonstigen Vollständigkeit wegen vermißt: im sechsten Bande eine biographische Skizze des großen Astronomen Kepler, und beim Namen des Humanisten Rudolf von Langen (V, 184) die Bemerkung, daß dieser Mann Vertreter einer christlichen Richtung im Humanismus war, die von den in einem andern Zusammenhange auf S. 195 erwähnten Brüdern des gemeinsamen Lebens ausgegangen war. Der katholischen Kirche wird der Verfasser in hohem Grade gerecht, in höherm Grade, als je ein katholischer Historiker dem Protestantismus gerecht geworden ist; er versäumt auch nicht, die Fehler und Verschuldungen des evangelischen Teils oder vielmehr der einander bekämpfenden evangelischen Teile gebührend hervorzuheben, sowie die selbstjüchtigen Beweggründe, die sich mit dem kirchlichen und religiösen Eifer bei den Parteien verbanden oder ihn zum Vorwand nahmen; aber er macht doch auch der konventionellen protestantischen Darstellung manches Zugeständnis, das nicht immer mit den erzählten Thatsachen übereinstimmt.

Von Druckfehlern scheinen die beiden Bände fast ganz frei zu sein; uns ist ein einziger aufgestoßen: Fondacco für Fondaco S. 141. Das Werk, und namentlich dieser Teil des Werkes, verdient ein Familienbuch des deutschen Volkes zu werden, und wird es in den bemitteltern Kreisen hoffentlich auch werden.

Minerva, Jahrbuch der Gelehrten Welt. Herausgegeben von Dr. R. Kufala und R. Trübner. Dritter Jahrgang 1893 bis 1894. Mit dem Bildnis L. Pasteurs. Straßburg, Karl Th. Trübner, 1894.

Dieses Jahrbuch, das vollständige und zuverlässige Angaben über die wissenschaftlichen Anstalten der ganzen Welt enthält, hat sich schnell in den Kreisen der Gelehrten eingebürgert. Der vorliegende dritte Jahrgang weist wieder wichtige Ergänzungen und Erweiterungen auf. Neu aufgenommen sind die wichtigern deutschen

Archive und eine große Zahl von Bibliotheken, die in frühern Jahrgängen gefehlt hatten. Auch die Angaben über die gelehrten Bildungsanstalten des Auslandes sind vielfach erweitert worden, so die über die russischen und skandinavischen Anstalten und über die französischen Bibliotheken und Archive. Leider ist dadurch das Material so gewachsen, daß sich die Herausgeber genötigt gesehen haben, den wertvollen Teil über die Universitätsverfassungen aus diesem Jahrgang auszuscheiden. Wer sich über diese Verhältnisse unterrichten will, muß also zum zweiten Jahrgang zurückgreifen. Die Ausstattung des Buches ist vortrefflich.

Verstehen wir Deutsch? Volkstümliche Sprachuntersuchungen von Ernst Eckstein. Leipzig, Carl Reißner, 1894

Dieses Büchlein erweckt sehr gemischte Gefühle. Der Verfasser will zeigen, daß wir unsre Sprache nicht „verstehen.“ Das kann er natürlich nur, indem er zeigt, daß uns bei so und so vielen Wörtern jedes etymologische Bewußtsein geschwunden ist, mit andern Worten: daß uns unsre Sprachgeschichte nicht fortwährend klar vor Augen steht. Leider steht er aber selbst mit der Sprachgeschichte auf zu gespanntem Fuße, als daß seine Belehrungen, wie denn nun eigentlich das und jenes in unsrer Sprache entstanden und deshalb zu verstehen sei, viel Wert hätte. Wer so wie er Fremdwörter und Lehnwörter in einen Topf wirft, hat es natürlich auch leicht, mit der Miene des historisch gebildeten Mannes über die Bewegung gegen die Fremdwörter abzuurteilen; nur wer sich so wie er über den großen Unterschied der Lebensbedingungen der gesprochenen Sprache und der Schriftsprache nicht klar geworden ist, kann solche Zukunftsbilder entwerfen, wie es Eckstein am Schlusse seines Buches thut. Sein Stil, besonders die Einleitungen seiner Kapitel, machen den Eindruck, als ob ein Redner in Hemdsärmeln vor versammeltem Publikum die Bühne bestiege, sich die Manschetten ansteckte und die Weste zuknöpfte und nun zu plaudern anfinge. Soll das „volkstümlich“ sein?

Sehr wahr ist, wenn auch nicht neu, was der Verfasser über den Betrieb der deutschen Sprachgeschichte an unsern Gymnasien sagt; hübsch ist ein kleines Kapitel zur Geschichte unsers unbestimmten Artikels, auch das Kapitel über Farbenbezeichnungen enthält allgemeine wertvolle Gesichtspunkte, im einzelnen freilich wieder manche Irrtümer.



Schwarzes Bret

Wie Wiener Blätter berichten, hat ein jüdischer Wahlkandidat gegen die liberale Partei den Vorwurf erhoben, daß sie zu spät und nicht entschieden genug gegen den Antisemitismus aufgetreten sei, denn diese verwerfliche Bewegung habe ihren Ursprung in „höhern Regionen.“ Der Ausdruck läßt zwei Deutungen zu, ist aber in jedem Falle beachtenswert. Entweder hat der Redner unter den „höhern Regionen“ sich und seinesgleichen verstanden, oder er sieht ein, daß die Bewegung gegen die Übermacht des Judentums nicht, wie von Semiten und Philosemiten beharrlich versichert wird, ihre Wurzeln einzig in dem Reide und der Noheit niederer Volksschichten hat. Einer bessern Einsicht begegnen wir hier also in jedem Falle, und es ist nur zu wünschen, daß sie die größte Verbreitung finde, vor allem in der Presse und damit durch die Presse in dem großen Teile des Publikums, das nur mit hoher Zeitungserlaubnis eine Meinung zu haben wagt.